
FRANK BÖCKELMANN / HORST EBNER

GIBT ES WENIGSTENS EINE EINZIGE LEBENSFORM?

Zur Ausgabe Herbst 2015

*Wir preisen die offene Gesellschaft
und verweigern die offene Diskussion.*
Monika Maron

Es heißt, die Weltbevölkerung werde von derzeit etwa 7,35 Milliarden Menschen auf voraussichtlich 11,21 Milliarden am Ende des Jahrhunderts anschwellen. Dabei wird der einzelne Mensch immer billiger, sagt uns das Bauchgefühl. Nach gleicher Prognose schrumpft der Bevölkerungsanteil Europas von derzeit 10,04 auf 5,76 Prozent – mit entsprechendem Einflussverlust, sagt uns das Machtgefühl. Einmal taxieren wir den Marktwert, das andere Mal die Wettbewerbslage. Aber in beiden Fällen nimmt das Gefühl die nackte Zahl, den Umfang von Menschenmassen, als oberstes Richtmaß. Es quantifiziert. Wir setzen alle gleich und zählen sie ab und blicken so in die Zukunft. Die Forderung nach Unterschiedslosigkeit opfert das Unvergleichliche (in dessen Dienst sie sich einst gestellt hat).

Aus dem Gefühl heraus, dass es an der Zeit sei, einmal nachzulesen, was radikale Sozialphilosophen vor fünfzig Jahren diagnostiziert haben, präsentieren wir zwei noch nicht ins Deutsche übertragene Texte von bzw. mit *Herbert Marcuse*, dem Vor- und Fürsprecher der Protestbewegung von 1967 ff. Zum einen handelt es sich um ein Podiumsgespräch über den Zustand der »Demokratie« in den USA aus dem Mai 1968, an dem Marcuse gemeinsam mit *Norman Mailer* – dessen unverblühte Direktheit in heutiger öffentlicher Rede nicht mehr zu hören ist – und *Arthur M. Schlesinger, Jr.* teilnahm. Zum anderen und ihm voran-

stehend der Aufsatz »Sprache und technologische Gesellschaft« (erschienen 1961 in der Zeitschrift *Dissent*), der eine Art Vorstudie zu *Der eindimensionale Mensch* (1964) darstellt, diesem theoriegeschichtlich einflussreichen Buch von Marcuse, über den einmal Jacob Taubes gegenüber Hans Blumenberg bemerkte: »Sie würden sich glänzend mit ihm verstehen. Er ist der schärfste und ehrlichste Kopf der Frankfurter Schule.«¹

Was uns beim Wiederlesen dieser *Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft* (so dessen Untertitel) beeindruckt hat, ist Marcuses Erklärung dafür, warum es »der kritischen Theorie an einer rationalen Grundlage zum Transzendieren dieser Gesellschaft [...] gebricht.«² Mit zunehmender sozialer und politischer Konsolidierung der »Industriegesellschaft« nämlich, so Marcuse, verlören die Kategorien »Gesellschaft«, »Individuum«, »Klasse«, »privat«, »Familie«, »Freiheit«, »Gleichheit«, »Demokratie«, »Fortschritt«, »Frieden«, »Pluralismus« und so fort »ihren kritischen Inhalt und tendieren dazu, deskriptive, trügerische oder operationelle Termini zu werden«³, jeweils mit stillschweigend beglaubigten positiven Attributen versehen.

Dies ist auch das Thema des Aufsatzes von 1961: die funktionalisierte, die »eindimensionale« Sprache, in der Politik, Reklame und Massenaufklärung miteinander verschmelzen, die aber bei Bedarf das Gütesiegel der »wissenschaftlichen Rationalität« für sich beansprucht, verbündet mit einer positivistischen Sprachanalyse, die alles, was den Konsens der Vernünftigen durchbricht, als irrational, metaphysisch oder populistisch abtut (später hieß dies:

linguistic turn). Dagegen lassen wir hier Marcuses Rasonnement über die »technologische Gesellschaft« und deren mögliche Revolutionierbarkeit durch die »Große Weigerung« beiseite. (Denn eine Revolution hat seit den sechziger Jahren bekanntlich nicht stattgefunden, auch wenn sich die großen Bewegungen, Verbände und Parteien heute wie Organe einer Art »institutionalisierter Revolution« gebärden – Mexiko lässt grüßen.) In seinem Kommentar zu »Sprache und technologische Gesellschaft« hebt Rudolf Burger die Zeitgebundenheit der Technologiekritik des »Linksheideggerianers« Marcuse hervor. Nach seinem Urteil belegen die darin beschriebenen Phänomene weniger den Einfluss einer entfesselten »technologischen und medialen Entwicklung« als den einer neuartig totalitären – einer »Fort-schreibung von Victor Klemperers *Lingua Tertii Imperii*«.

Was Marcuse als »eindimensionales Denken« beschreibt – ein »sprachliches Universum [...] voller Hypothesen, die sich selbst bestätigen« –, erkennen wir vollständig wieder. Es hat sich zu einem Verständigungsbetrieb der fortgesetzten Entleerung aufgebläht. Dieser Betrieb vereinnahmt und betreibt seine eigene Opposition, und »wenn wir einander unsere Vorlieben und Abneigungen, unsere Sentiments und Ressentiments mitteilen, müssen wir die Ausdrücke unserer Reklamesprüche, Kinos, Politiker und Bestseller benutzen«. ⁴ Der bereits von Herbert Marcuse benannte Tautologiecharakter der öffentlichen und veröffentlichten Meinung, deren Anspruch, für alles zuständig zu sein (und Übersteigendes als Aberglauben entlarvend), erzwingt die Gleichsetzung und Gleichbehandlung aller Ansprüche und die *Abzählbarkeit* ihrer Legitimationsbasis. Geduldet wird jede Lebensweise, sofern sie ebenfalls alles duldet. Unduldsame Haltungen verfallen der Diffamierung. Da jedoch jeder Lebensart und Überzeugung etwas Unduldsames, Störrisches innewohnt, ist allem, was weit sichtbar und vernehmlich *dabei* ist, gleichsam bereits der Zahn gezogen worden. Man schwärmt von Vielfalt und Offenheit; doch hat man dabei wohl ein Stelldichein verträglicher Passagiere im Sinn – eine Art universale Autobahnraststätte.

Dennoch hilft uns die Analyse von Marcuse heute nicht mehr weiter. Immer wieder hat er sich auf den evidenten, handgreiflichen Widerspruch zwischen der wachsenden Produktivität und ihrer »repressiven Anwendung« bezogen. Immer wieder hat er (sich selbst) die Unhaltbarkeit der Lage beschworen: auf Dauer nicht bezähmen lassen würden sich die »höhere« Rationalität von »wahrer« Wissenschaft, Kunst

und Theorie, die »absolute« Bedürftigkeit des Menschen und das »authentische« Vermögen der philosophischen Schlüsselbegriffe, »die unverstümmelte Wirklichkeit zu begreifen«. Und den »Geächteten und Außenseitern« des Systems werde man ohnehin nichts vormachen können.

Der eindimensionale Mensch mitsamt der hier erstmals auf Deutsch publizierten Vorstudie sollte zum Widerstand gegen die Apparatewelt reizen. In der narkotisierten Gesellschaft des »destruktiven Wohlstands« traute Marcuse den Lesern seiner Schriften die Fähigkeit zu, die *objektiv* das Bestehende übersteigenden Begriffe (Selbstbestimmung, Gerechtigkeit, Toleranz, Vielfalt ...) aus ihrem goldenen Zufriedenheitskäfig befreien und die missbrauchte Sprache gegen die »Herrschaft« wenden zu können.

Warum trügen solche Hoffnungen heute? Weil sie im Selbstverständnis der »offenen Gesellschaft« weitgehend erfüllt sind – man sage einmal Frauen (oder Männern), dass seit den 1960er Jahren kein Fortschritt stattgefunden habe, oder man sage ihnen, dass es ein Fortschritt hin zu einem »bunten« Einheitsgeschlecht gewesen sei, hin zur Vergötzung leerer Selbstigkeit. Jedenfalls ist seit dieser Zeit die Funktionalisierung der Sprache weiter fortgeschritten (Martin Kurthen). So wie die Schlüsselbegriffe der Aufklärung heute als rhetorischer Streusand permanenter Verständigung durch die Foren wehen, haben sich ihre »transzendierenden« Gehalte in Selbstverständlichkeit aufgelöst. Wenn die schönen Worte ineinandergreifen, bleibt keine Frage offen. Im Polit-, Reklame- und Beratungssprech ist der Gebrauch der Substantive, Attribute und Verben zur »glatten Subroutine der posthumanen Kognition« (Kurthen) verkommen. Diese Kommunikation hat keine Subjekte mehr – Individuen mit einer unzugänglichen (unbewussten) Dimension, die in einer symbolisch aufgeladenen Gesellschaftsordnung handeln, täuschen und begehren. Allenfalls, wenn man so will, ist die Kommunikation selbst das Subjekt. Das meint Martin Kurthen, wenn er sagt, dass die »Realität als Gesamttextur der Welt« in sinnfreie »Positivität« (Vorhandenheit) übergegangen sei. Finanzmarkt, Internet, Gesellung und Sex, Gesetzgebung, Verwaltung und Verkehr sind nur noch als posthumane Systeme vollständig zu begreifen. Diese Einsicht

1 Hans Blumenberg, Jacob Taubes: Briefwechsel. Berlin 2013, S. 101.

2 Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch*. München 1994, S. 16.

3 Ebenda.

4 Ebenda, S. 208.

ist schwer zu ertragen für einen abendländischen Narzissmus, der den Zenith einer stürmischen Emanzipationsgeschichte erreicht zu haben wähnt: Wir bestreiten jede vorgegebene Ordnung und dulden nur noch die schmeichelhafte Vorstellung von selbstbestimmten, sich selbst erfindenden Einzelnen. Anders, als es Marcuse wahrhaben wollte, kennt die (post-)moderne Menschenwelt »kein Außen mehr« (Rudolf Maresch). Mehr noch, im Taumel totaler Immanenz – alles, was da und erkennbar sei, gehe nur auf uns selbst, den Menschen, zurück – sieht sie sich alleinständig für alles Gelingen und Scheitern, somit virtuell allmächtig.

Vor diesem Hintergrund wirkt die *Vierteljahresschrift für Konsensstörung* als geduldiges Ernüchterungsorgan. Sie erkennt in der Propagierung universeller Werte und in der siegreichen Globalisierung jene Quellen der Auslöschung des Anderen, Unvergleichlichen, Unzählbaren, das durch Universalisierung und Globalisierung vermeintlich geschützt und gefördert werden soll. Häufig ist die Verallgemeinerung die Komplizin der Quantifizierung, im Hochschulbereich etwa »der alten Lüge, wonach Kreativität und denkerische Leistung messbar seien« (Jürgen Paul Schwindt). Wird auf den akademischen Tummelplätzen der »Geldbeschaffungseliten« einst auch wieder das nicht oder schwer Verwertbare Platz finden, notfalls mittels Verortung im Internet? Wir werden auf diese Frage zurückkommen.

Die Welt zu rationalisieren, um ihre Potenziale optimal verfügbar zu machen, verwandelt sie in ein ortloses Einerlei und lässt uns in Umwelt und Geschichte immer das Gleiche erkennen. Ausgerechnet die Kampagnen für die Vollendung des Projekts der aufgeklärten Moderne (durch Jürgen Habermas u. a.) vernebeln die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert: was der Nationalsozialismus war, welche Rolle Martin Heidegger als dessen Funktionär und Kritiker gespielt hat und vieles mehr. Nun, am Ende des akademischen Prozesses gegen den Autor der *Schwarzen Hefte*, zeigt eine gelassene Auswertung des Beweismaterials, dass man sich an das denkerisch abgründige Werk Heideggers – wie auch an das von Jacques Derrida und anderer Epochen denker – bisher fast nur mit akademischer Betulichkeit oder skandalisierender Aufgeregtheit herangewagt hat und immer wieder hartnäckigen Irrtümern über das Wesen des Nationalsozialismus und des Judentums aufgefressen ist (siehe die Aufsätze von Siegfried Gerlich und Clemens Pornschlegel). Warum wohl? Wir vermuten, dass

die volkspädagogische Geschichtsklitterung vor allem auf die Rechtfertigung ihres eigenen Weltbilds bedacht war und ist. Nach der Erfahrung des französischen Philosophen Jean-Luc Nancy wird die Beurteilung der Lage blockiert, wenn sie in »moraltriefenden«, von Leitbegriffen wie »Chancengleichheit«, »Toleranz« und »Pluralismus« geprägten Diskursen angestrebt wird.

Der Name dieser Zeitschrift, *TUMULT*, war und ist auch ein Synonym für den *Aufstand der Singularitäten* (vgl. das Zitat von Jean Baudrillard, einem Autor von früher Stunde an, im Innentitel). Wir geben Gestalten und Gestaltungen Raum, die sich der Universalisierung und Globalisierung verweigern oder im Zuge solcher Verweigerung entstehen. *TUMULT* vergleicht keine Ansprüche und rechnet nicht durch, wie viele Individuen pro Quadratkilometer noch platziert werden sollten, damit die verängstigten Wohlstandsstaaten Europas ihren Anteil an durchschnittlich zumutbarer Solidarleistung erbringen können.

Der Moskauer Philosoph Alexander Michailowski erklärt am Beispiel der Ukraine-Krise, warum das an universellen Werten und am Völkerrecht orientierte Verständnis des Politischen nicht weniger gefährlich ist als eine an purer Macht oder am Finanzmarkt orientierte Politik. Und er plädiert für eine Kontaktaufnahme zwischen *unabhängigen* russischen und europäischen Geistern. In der Auseinandersetzung zwischen Kulturkreisen, etwa zwischen dem Chinesischen und dem Europäischen, tun sich beiderseits fruchtbare Abweichungen auf, entfaltet sich das *Ver-rückte* dieser Begegnung – dies erläutert uns François Jullien mit seinem umsichtigen Differenz-Denken.

Der Aufstand des Unvergleichlichen ist kein Elitenprojekt oder ein Hobby derer, die sich rarmachen wollen. In ihm entscheidet sich, ob wir aus dem Ubiquitären heraus überhaupt irdisch sein, *Anwesenheit* erlangen werden. Wir hören heute ständig, unser »Reichtum« bestehe im Neben- und Miteinander von tausend Lebensformen. »Die entscheidende Frage aber ist es, ob es wenigstens eine einzige gibt. Eine einzige, die nicht von vornherein eine *Lebensform unter tausend möglichen* ist, reduziert auf ihre Potentialität und somit Produkt ihrer Austauschbarkeit.«⁵

5 Frank Böckelmann und Herbert Nagel (Hg.): *Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern*. Neuausgabe mit Nachw. d. Hg. Frankfurt/Main 2002, S. 492.